

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 112 (1986)

Heft: 8

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeit-zeichen

Wahrscheinlich bin ich hoffnungslos antiquiert. Fest steht jedenfalls, dass mir vor dem Strassenverkehr je länger, je mehr graut.

In jungen Jahren pedalte ich querstadtein, dass es (k)eine Art hatte: freihändig, mit einem Pas-

Von Ilse Frank

sagier auf dem Gepäckträger – gerade so, wie es mir Spass machte. Jetzt schleiche ich auf Schusters Rappen umher, begehe brav Trottoirs und Zebrastreifen. Vorerflitzende – mehr noch stökende – Kolonnen geben mir zu denken: Halten die Chauffeure den Stress überhaupt aus?

Kaum, bin ich geneigt zu antworten, denn was ich rings entdecke, lässt auf seelische Qualen schliessen: Automobilisten, die den Vortritt erzwingen, waghalsig überholen, Stoppsignale missachten ... Gestern wurde ich gar Zeuge eines Aktes offener Aggression.

Bis gegen 21 Uhr war mein Abend friedlich verlaufen. Da fiel mir ein, dass ich die Schuhe zu reinigen vergessen hatte. Frisch packte ich sie an den Bändeln, fasste Bürste und Lappen, schritt durchs Treppenhaus, vor unseren Block. So kompliziert wird's, wenn die hausmütterliche Pflicht ruft, denn mir steht kein Balkon zur Verfügung. – Dies nur, damit der geneigte Leser Verständnis für meine nächtliche Eskapade aufbringt und sich die Szenerie plastisch vorstellen vermag.

Ich pflanzte mich unter der Eingangslampe auf und begann mit der Säuberungsaktion. Mitten in emsiger Tätigkeit zuckte ich zusammen. Ein dumpfer Knall war an mein Ohr gedrungen, den das Gehirn gleich als einem Blechschaden zugehörig registrierte. Das gibt's doch nicht, dachte ich – vollkommen unlogisch, denn was ich gewahrte, legte die Möglichkeit eines Zusammenstosses nahe. Vor der Ampel, am Hang, stand Wagen an Wagen. Ganz oben, fast schon in der Kurve, hatte sich die Schlange zu bewegen begonnen, und diese Bewegung setzte sich nun nach unten fort. Ein Auto aber hemmte sie. Stand da, kam nicht vom Fleck. Der Motor jaul-

te auf – weiter geschah nichts. Sekunden mochten zerronnen sein, da vernahm ich wieder einen dumpfen Knall. Angestrengt äugte ich meterweit und erblickte zwei Stosstangen, die aneinanderklebten. Glas klirrte.

Langsam glitt das hintere Auto abwärts, so dass ich eine Kettenreaktion, eine Massenkarambolage, fürchtete. Doch zu meiner Verblüffung schoss der Retourroller plötzlich nach vorn – und prallte erneut gegen den blockierten Wagen. Wieder splitterte Glas.

Natürlich trachtete ich nicht mehr danach, meine Bottinen vom Staub zu befreien. Hypnotisiert starnte ich auf das Geschehen im Laternenlicht, während ich mich hinter Buschwerk zu verbergen suchte: Die Situation wurde garantiert brenzlig, hatte doch Lenker B offenbar beabsichtigt, Lenker A ein Leides zu tun. Da hielt ich mich besser auf Distanz.

Dem vorderen Wagen entstieg

ein junger Mann, richtete sich hoch auf und rief: «Was ist eigentlich los?» B schälte sich aus seinem Sitz, bekam Grund unter die linke Stiefelsohle, kickte mit dem rechten Absatz die Tür seines Vehikels zu: «Das möchte ich auch wissen!» brüllte er. «Sie haben mich zweimal gerammt», stellte A sachlich fest. «Ich Sie – ja geht's eigentlich noch? Sie sind in mich getätscht!» keifte B. «Wahrscheinlich können Sie weder kuppeln noch bremsen!»

«Mir langt's!» A wurde laut. «Ich will die Polizei. Folgen Sie mir, ich parkiere um die Ecke.» «Polizei? Parkieren?» B schlug sich gegen die Stirn. «Was glauben Sie eigentlich, wieviel Zeit ich habe? Und überhaupt nähme es mich wunder, wo's fehlt. Mein Karren ist schliesslich kaputt, nicht Ihrer!»

Was A erwiderte, entging mir. Ein Hupkonzert zerscheppte seine Worte. Ich pirschte in den Hausgang, obwohl ich dadurch die Fortsetzung der Geschichte

verpasste. Die Luft schien mir viel zu dick, um in ihr auszuhalten. Überdies hatte sich ein Passant ins Rededuell eingemischt und sich anerboten, seine «haar-scharfen Beobachtungen» zu Protokoll zu geben. Also wurde ich nicht benötigt.

Aufatmend betrat ich meine Stube, seufzend liess ich mich in den bequemsten Sessel fallen. «Das Volk spinnt», brummte ich, «jetzt sind die Raser rasend geworden.» Zuerst kam ich eine Weile nicht aus dem Wundern, aus dem Kopfschütteln heraus. Allmählich aber erfüllte mich Mitleid. Was muss Menschen bewegen, die so handeln wie derjenige, den ich «ertappt» habe – und dessen Angriff wohl keine Einzelerscheinung ist? fragte ich mich.

Ich schwor mir, nie ein Steuer in die Hand zu nehmen, denn ich kenne mich zu lange, um mich gegen Anfälle der geschilderten Art gefeit zu fühlen.

Im Laufschritt durch Rom

Jetzt flattern sie wieder von überall her ins Haus, die farbenprächtigen Reiseprospekte, und bieten Billigreisen an – bis ans Ende der Welt. Mich jedoch reizt weder Bombay noch Singapore, weder Guayaquil noch Auckland – habe ich doch meine letzjährige Romreise bis auf den heutigen Tag nicht ganz verdaut. Immer wieder nehme ich mir die Bildbände vor und versuche Ordnung und Übersicht in all das Geschaute zu bringen.

Unser Reiseleiter schleuste uns 25 Teilnehmer im Laufschritt kreuz und quer durch die Straßen von Rom. Wenn man nur acht Tage zur Verfügung habe, meinte er, müsse etwas laufen. So liefen wir ihm denn gehorsam hintennach (im langen Gänsemarsch), heimsten manch belustigtes Lächeln von Passanten ein, aber auch manch eindeutige Handbewegung erboster Automobilisten, denen wir wie eine Schar verzatterter Hühner vor die Räder ließen, in der Angst, unseren rüstig ausschreitenden Führer zu verlieren. Die älteste Teilnehmerin war, wie sie stolz verkündete, genau achtzig Jahre alt. Sie hatte sichtlich Mühe, das angeschlagene



Tempo einzuhalten. Zu unser aller Glück trug sie stets ein hell leuchtendes, gelbes Strohhütchen, das weithin sichtbar war. Mit Leichtigkeit konnten wir ihr jeweiliges Auftauchen um die Häuserecke wahrnehmen, die Beobachtung melden und den ungeduldigen Leiter weitermarschieren lassen. Dieses System funktionierte immer, bis auf einziges Mal. – Davon später!

Vorläufig jagte uns der Führer von Piazza zu Piazza, von Museum zu Museum, von Kirche zu Kirche. Die Zahl der Eindrücke wuchs. Meine langsame Seele begann Qualen zu leiden. Ständig fiel mir jener Indianer ein, der bei seiner ersten Autofahrt den Chauffeur bat, aussteigen zu dürfen, um am Straßenrand auf seine Seele zu warten, die nicht nachgekommen sei. Ähnliche Empfindungen hatte ich. In Gedanken war ich noch beim «bam-bino» aus Olivenholz in der Kirche von S. Maria in Aracoeli – und hätte mich am liebsten zu den Jugendlichen auf die herrliche Treppe gesetzt, um das Geschaute zu verdauen. Das ging natürlich nicht an. Um unsere Truppe nicht aus den Augen zu verlieren, musste ich hintennachrennen, zur Kirche «il Gesù», dann zu S. Ignazio – oder war es S. Pietro in Vincoli?

Nachts, in meinen Träumen, gaben sich all die prächtigen Kirchen, Santa Maria Maggiore, S. Pudenzia, S. Paolo und S. Giovanni, die Hand und tanzten einen Reigen, bis mir schwindlig wurde.

In der Sixtinischen Kapelle geschah es dann: Wir verloren die Dame mit dem Hütchen. Dort hätte die hellste Farbe nichts mehr genutzt, dort verlor jeder jeden. Ich wurde durch eine holländische Pfadfindergruppe seitlich an die Wand gedrängt – mich dagegen zu sträuben, wäre aussichtslos gewesen. Bei der Steinbank angelangt, wurde ich recht unsanft drauf niedergedrückt. Völlig unbeabsichtig kam ich einem Herrn halbwegs auf die Knie zu sitzen. Er rutschte erschrocken zur Seite. Ich sackte zwischen ihm und seiner Gattin ab, sass fest und hatte den begehrten Platz erobert, den ich aus eigenen Kräften nie bekommen hätte. Einer der Pfadi trat mir auf die ohnehin schmerzenden Füsse. Also zog ich die malträtierten zu mir hoch, umklammerte meine Beine mit den Armen, lehnte mich zurück und sah hinauf zur Decke.

Und da geschah das Wunder: Schlagartig verschwand das Tos, das Gedröhne, das Gedränge, die grässlichen Laute des holländischen Führers verklangen ungehört, die ganze Hölle lag weit unter mir – und über mir schaute

ich in den Himmel, das heißt Michelangelos «Schöpfung»: Adam, der seine Hand noch willenlos Gottvater entgegen hebt, der seinen Zeigefinger demjenigen Adams nähert. – Gleich wird der göttliche Funke überspringen – und Adam erschaffen sein.

Ich schaute und schaute, bis der Nacken schmerzte, senkte den Kopf, um ihn gleich wieder zu heben und weiter zu schauen. Alle Strapazen, alles Ungemach waren vergessen, und trotz meiner unmöglichen Lage durchfuhr es mich: «Werd' ich zum Augenblicke sagen, verweile doch! ...»

Zugegeben, dieser Augenblick war teuer erkauft, dennoch: Ihn zu erleben, hat sich gelohnt.

Suzanne Geiger

PS. Zu unserem Leidwesen fanden wir die Dame mit dem Hütchen den ganzen Tag nicht mehr, weder beim Treffpunkt «römischer Brunnen» noch bei der Schweizer Garde. Als wir gegen Abend abgehetzt in die Hotelhalle traten, erwartete sie uns wohlgerum. Sie sei, erzählte sie uns lachend, in den Sog einer deutschen Reisegruppe geraten, habe mit ihr den «Vatikan-Trip» gemacht. Nachdem sie zum Ausgang hinausgespült worden sei, habe sie, verlassen und verloren, kurz entschlossen ein Taxi «heimzu» genommen.

So war das Ende und alles gut.

Wunsch

Manchmal frage ich mich, ob nicht das Beste, was wir einem anderen Menschen schenken können, unsere Zeit ist. Offenbar wir denn nicht gerade darin unsere Liebe, dass wir Zeit haben füreinander?

Ich bin ein Mensch, der, ich gebe es zu, Zeit hat. Als Mutter und Hausfrau lebe ich ziemlich zurückgezogen, um in erster Linie für meine Familie genügend Zeit (und Kraft) zu haben. Gute Kontakte zu finden bereitet mir Mühe. Ich empfinde mich als komplizierten, kompromisslosen und (in Sachen Freundschaft) schwerblütigen Menschen. Oberflächliche Bekanntschaften liegen mir nicht, und für tiefe Beziehungen hat leider niemand Zeit. Alte Freunde sehe ich nicht mehr, weil sie keine Zeit haben, und neue finde ich nicht, weil fast alle Leute keine Zeit haben. Ich weiß, das klingt übertrieben, aber so kommt es mir vor.

Schwatze ich mit jemandem auf der Strasse oder im Laden, kann ich darauf wetten, dass es nach kurzer Zeit heißt: Tut mir leid, ich muss gehen, ich habe jetzt wirklich keine Zeit mehr. Will ich jemanden sehen, muss ich, immer ich, telefonieren,

schreiben oder einfach vorbeigehen. Das ist ermüdend und entmutigend. Dass keiner mehr Zeit hat, habe ich längst begriffen und auch akzeptiert, aber dass sich keiner trotzdem Zeit nimmt, das macht mir zu schaffen. Natürlich liebe ich meine Familie, geniesse ich das nahe und vertraute Beisammensein. Aber manchmal wünsche ich mir auch ein gutes Gespräch außerhalb. Wünsche ich mir, dass mir jemand außerhalb sagt, dass er mich gern hat, dass er mich in den Arm nimmt.

Kinder haben in verschwendiger Fülle Zeit. Könnten wir nicht dies (wie so vieles andere) von ihnen lernen? Eines hoffe ich für alle die überbeschäftigte Menschen, nämlich, dass sie am Ende ihres Lebens Zeit finden, ihre vielen Aktivitäten aus der Hand und in die Hände dessen zu legen, der immer Zeit hat.

Im nächsten Monat werde ich dreissig. Was ich mir wünsche? Dass jemand Zeit hat für mich...

Miryam

Gewusst wie

Manchmal beneide ich gewisse Menschen um ihre künstlerischen Fähigkeiten. Wie befriedigend müsste es sein, ein Bild malen oder wie ein Vogel singen zu können!

Nun habe ich aber eine Kunst entdeckt, die auch gewöhnliche Sterbliche beherrschen. Nach meinen Beobachtungen erntet der König in dieser Sparte rege Aufmerksamkeit – dann nämlich, wenn er es versteht, im Ton der Beiläufigkeit seinen eigenen Wert zu steigern. Ja, es handelt sich um das Talent, mit Virtuosität nebenbei sein «Imitsch» oder sein Umfeld aufzupolieren. Ich kenne Meister(innen) ihres Fachs, die

mich immer wieder zum Staunen bringen.

Eine der Künstlerinnen besucht mit mir einen Sprachkurs. Während wir einfachen Gemüter nur simple Sätzlein zustande bringen, enthalten ihre Aussagen stets einen Nebensatz. Wir erzählen zum Beispiel, dass unser Gatte Marken, der Sohn Muscheln sammelt. Nicht so die wahre Könnerin. Ihr Beitrag lautet: «Ma sœur qui est docteur a une collection d'armoires.» Aha! Alle sind beeindruckt.

Kürzlich erhielt bei einer Einladung nicht nur der Gastgeber ein Geschenk. Jemand brachte auch für die Gäste eine Überraschung mit. «Zwar nur eine kleine, aber nachdem ich über tausend Stück für einen guten Zweck gemacht habe», verfehlte seine Wirkung nicht.

Der gewitzte Leser wird erkennen, dass der Nebensatz nur grammatisch Nebensache ist. Es braucht Raffinement, unabhängig vom Thema Bemerkungen wie «da wir zu den besten Steuerzahler gehörten» oder «ein Haus in Spanien besitzen» einfliessen zu lassen. Keine falsche Bescheidenheit darf die Entwicklung dieser Fähigkeit hemmen.

Nachdem ich mein Gehör geschrägt habe, ist mir klar geworden, dass auch dieses Talent der Übung bedarf. Ich bemühe mich, gewisse Fortschritte zu machen. An Ideen fehlt es mir nicht. Gerne würde ich meiner Nachbarin en passant zu verstehen geben, dass «auch wir nur in den besten Hotels absteigen». Sicher würde beim Bericht über den Neffen das Einschiebeln, dass «er, wie alle in der Familie, sehr begabt» ist, Eindruck machen.

Ob ich es wohl noch lerne, nachdem ich die Gelegenheit dazu so lange verpasst habe?

Heidi B.

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Heiss

(Nebelpalter Nr. 1)

Liebe Frau Ilse Frank

In Ihrem Brief an Regula gruben Sie den alten Hut aus der Mottenkiste aus, wann man eine Dame mit Frau oder Fräulein anzusprechen hätte, und schrieben das Problem dem Volke Helvetiens zu. Da sind Sie auf dem Holzweg. Ohne wohl den Nebi gelesen zu haben, brachten in letzter Zeit deutsche und österreichische Fernsehkanäle den alten Hut spielerisch zur Sprache, womit bewiesen ist, dass es sich um ein internationales Problem handelt, und es scheint mir, als einem auch Geplagten in dieser Sache, dass eine Lösung erst gefunden wird, wenn die Männer einmal zum Schwangerschaftsturnen gehen.

Gehen wir jedoch zu einem anderen «schwerwiegenden» Problem über! Ein neuer Vereinsblätterredaktor hatte vergessen, dass in der Rubrik «Gratulationen» das Alter von Damen nicht publiziert werden darf. Hei, gab das einen Wirbel und Kündigungen der Mitgliedschaft. Sie werden entgegnen, dass man die Geburtstage kinder zuerst anfragen sollte, was ihnen recht sei. Aber ohalatz, das allein ist schon eine heisse Sache. Können Sie diesen Nebel spalten? Besten Dank für Ihre geistreiche Hilfe.

A. Schweizer, Luzern

Geistreich kann meine «Hilfe» leider nicht sein. Ich weiß nämlich nicht, warum die Sache heiss ist, möchte aber auf alle Fälle empfehlen, nicht so heiss zu essen, wie gekocht wird.

Ilse